

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Trägertlohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk., einschließlich Postgebühren Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Anzeigenpreise:
Die 6spaltige Zeile 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 8 spaltige Reklamezeile 60 Pfg., Anzeigensmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet.
Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitung

Nr. 61

Danzig, Donnerstag den 14. Mai 1914

5. Jahrgang

Die Korruption der gewerbsmäßigen Stellenvermittlung

Dieses schroffe Urteil ist nicht unser geistiges Eigentum. Es ist vielmehr schon im Jahre 1909 von einem so objektiven Sachkenner, wie dem jetzigen Direktor der Lebensversicherungs-Anstalt Westpreußen, Herrn Dr. Niehaus, geschrieben worden. Seine Richtigkeit wurde in der am 11. Mai vor der hiesigen Berufsgerichts-Kammer gegen unsern Redakteur, Genossen Schröder, wegen angeblicher Beleidigung des hiesigen Stellenvermittlers Johann Ende geführten, fast dreistündigen Verhandlung, nachgeprüft. So wenig umfangreich auch diese Nachprüfung wegen der geradezu ungläublichen Folgen der gewerbsmäßigen Ausnutzung der Stellungslosen ausfallen konnte, so charakteristisch wurde diese und ihre Wirkungen beleuchtet. Man kann über die Bedeutung von Prozessen in sozialen Kämpfen verschiedener Meinung sein. Sicher ist der Gerichtssaal nicht der Kampfplatz, auf dem in diesem Streit Recht oder Unrecht festgestellt werden wird. Für die um ihr Recht Ringenden hat jedoch die Erörterung ihrer Sache im Licht der öffentlichen Gerichtsverhandlung schon häufig nützlich gewirkt.

Zu den Prozessen dieser Art zählen wir den nur formell gegen Schröder und die Volkswacht geführten. Wenn er auch, wegen der großen Schwierigkeiten, die der Führung des Wahrheitsbeweises entgegenstanden, nicht zur völligen Freisprechung geführt hat, so wird er doch für die unter dem harten Druck der privaten Stellenvermittlung seufzenden Gastwirts-Angestellten die hoffentlich baldige Befreiung von dem Tribut für den Stellenvermittler bei Erlangung einer neuen Stellung bringen.

Tatsächlich sah in diesem Prozeß nicht die Volkswacht und ihr Redakteur, sondern die Bedrückung der Gastwirtsgehilfen durch gewerbsmäßige Vermittler, auf der Anklagebank. Und sie wurde ohne Einschränkung verurteilt! Wir bedauern, die Verhandlung nur schriftlich schildern zu können. Um sie in voller Bedeutung würdigen zu können, müßte sie viel anschaulicher dargestellt werden. Mehr als einmal wurde die Szene zum Tribunal. Wenn die Zeugen unter einem Druck, den man nur empfinden konnte, zu versagen drohten, dann erhoben sich, ungeachtet der scharfen Zurückweisungen des Vorsitzenden, Landgerichtsrat Düring, die Stimmen der im Zuhörerzimmer anwesenden Gastwirtsgehilfen fast wider Willen zum Protest. Sogar wiederholte Drohung mit der Räumung des Zuhörerzimmers versagten gegenüber dieser ungewollten und darum um so wirkungsvollen Ergänzung des Zeugenbeweises. Elementar brach bei denen, deren Arbeitslosigkeit sogar noch ausgebeutet wird, der Protest gegen diesen schmachvollen Zustand und seine unsagbar traurigen Folgen aus. Gegen diese Beweise wagte sogar der monopolistisch im Gastwirtsberufe schaltende Stellenvermittler Ende, dessen Praxis zur Verhandlung stand, nichts einzuwenden. Dabei waren unter den Kellnern, die so von ihren Gefühlen überwältigt wurden, fast gar keine freigeordneten. Dem Eindruck dieser spontanen Proteste hat sich anscheinend auch das Gericht nicht entziehen können.

Der Stellenvermittler Ende hatte den Genossen Schröder wegen Beleidigung verklagt, die nach seiner Ansicht gegen ihn durch unseren Artikel „Stellenvermittlung und Gastwirtsgehilfen in unserer Nummer 89 vom 1. November 1913“ begangen sein sollte. Wir hatten darin die Ablehnung des städtischen Stellennachweises für Gastwirtsgehilfen durch die Stadtverordnetenversammlung kritisiert. Im Anschluß daran verwiesen wir auf die Folgen, welche die gewerbsmäßige Ausnutzung Stellungsloser nach der öffentlichen Erklärung des Stadtrats Dr. Ewert hat. Nebenher streiften wir die Tätigkeit des im Danziger Gastwirtsberufe fast allmächtig herrschenden Stellenvermittlers Ende. Dabei erwähnten wir die Tatsache, daß dieser damals wegen Gebührenüberhebung und Vorenthaltung von Zeugnissen gerichtlich bestraft war. Darauf schrieb uns Ende einen Brief, in dem er offen zugab, daß er sich für verpflichtet halte, Kellner, die sich etwas zu Schulden kommen ließen, in seiner Weise erzieherisch zu beeinflussen. Er bestritt jedoch, daß er sich irgendwie um die politische Gesinnung der Stellungslosen kümmere. Wie man erhob er gegen uns die Beleidigungsklage. Das Schöffengericht verurteilte den Genossen Schröder am 22. Januar wegen Beleidigung zu 100 Mark Geldstrafe oder 10 Tage Gefängnis. Schon in dieser Verhandlung zeigte sich das unwürdige Abhängigkeitsverhältnis, in das die gewerbsmäßige Stellenvermittlung den Stellensuchenden dem Vermittler gegenüber zwingt. Der Verteidiger Schröders, Herr Rechtsanwalt Rosenbaum, legte Originalbriefe Endes vor, durch die auch seine uns gegenüber behauptete politische Neutralität wunderbar beleuchtet wurde. Eines dieser Schreiben enthielt folgende Lebenswürdigkeiten: „Freiheit — Sie Sa-

laldemokrat — hüten Sie sich, mir wieder zu drohen, ich habe jetzt einen brillanten Rauschmeister.“ Einem anderen Kellner schrieb Ende in unverschämter Drohung: „Ich habe für Sie eine sehr unangenehme Sache in der Hand, die ich aber nur gebrauchen werde, wenn es mir paßt!“ In demselben Brief karte Ende einen sich benachteiligt fühlenden Kellner sehr sonderbar über seine Gebührenrechnung so auf: „Der Chef gab Ihnen die für mich bestimmten 25 Pfennige stillschweigend als Lohn.“

Trotz dieser Beweise kam das Gericht, ohne die Vernehmung der angebotenen Zeugen, zu der unverständlich harten Verurteilung. Ende hatte vor dem Schöffengericht einen Vergleich entschieden abgelehnt. Die Verhandlung scheint auf ihn jedoch, trotz seines Sieges, nicht ganz ohne Eindruck geblieben zu sein. Vor der Strafkammer lehnte er den Vergleich, den der Vorsitzende vorschlug, schon nicht mehr ab. Er überließ nur die Formulierung seinem juristischen Beistand. Justizrat Adam. Dieser war weniger zurückhaltend. Er forderte die Zurücknahme der Beschuldigungen und die Bitte um Verzeihung! Darauf ging Schröder selbstverständlich nicht ein. Er erklärte, daß er den Artikel nicht selbst geschrieben, sondern als Einfindung erhalten habe. Die Nennung des Verfassers lehnte er unbedingt ab. Die Absicht der Beleidigung Endes habe er bei der Veröffentlichung nicht gehabt, sondern auf die schweren Mißstände der privaten Stellenvermittlung hinzuweisen und ihre Abhilfe durch einen städtischen Nachweis fördern wollen.

Das Gericht trat darauf in die Beweiserhebung ein. Zunächst sollte festgestellt werden, ob Ende seine Stellung auch zu unsittlichen Angriffen auf die weiblichen Angehörigen Stellungsloser mißbrauche.

Als die Kellnerfrau Naws aufgerufen war, erklärte Justizrat Adam, sich darüber äußern zu müssen, weshalb er die Kellnerin Gilmwald und Klawikowski selbst geladen habe. Er geriet darüber mit dem Verteidiger in eine erregte Auseinandersetzung. Herr Rechtsanwalt Rosenbaum forderte Auskunft, weshalb diese Sache gerade jetzt in die Verhandlung geworfen werde? Nachdem das Gericht sich zu einer kurzen Beratung zurückgezogen hatte, wurde entgegen der Ansicht des Justizrats Adam die Beweisaufnahme fortgesetzt. Zur Vernehmung der Frau Naws und eines Fräuleins Fierke wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen.

Der Kellner Zinser sollte dann bekunden, ob Ende im Sommer 1913 in Zoppot den Kellner Zirkel um 20 Mark zur Deckung von Wettverlusten auf der Rennbahn angepumpt habe. Der Zeuge war in seinen Aussagen, und durchaus nicht er allein, sehr zögernd und unsicher. Er erklärte, daß Ende ihn selbst nicht angeborgt habe. Ob Zirkel ihm erzählt habe, daß er angepumpt worden sei, wisse er nicht mehr, es sei ja auch schon fast ein Jahr her. Er wisse auch nicht, ob Ende den Kellner Rozinski wegen der Wettverluste angepumpt habe. Wohl hätte er mit R. im Ostsee-Automat in Zoppot gearbeitet. Dort sei aber soviel zu tun gewesen, daß er das nicht habe behalten können.

Der Verteidiger stellte nun die erste Frage: Woher denn die Leute wüßten, daß der Zeuge diese Wettpumpe erzählt habe? Tatsächlich habe der Zeuge diese Vorgänge früher erzählt. Jetzt wisse er davon nichts. Es liege also die Vermutung nahe, daß er unter dem Druck der Abhängigkeit von Ende nicht mit der Sprache herauswolle!

Zinser antwortete hierauf nichts! Justizrat Adam richtete dafür an ihn die Frage, ob der Kellner Stegmann, der Vorsitzende des Gastwirtsgehilfen-Berbandes, mit ihm vor der Verhandlung gesprochen habe? Die Zeugin Naws habe schon gesagt, daß Stegmann mit ihr gesprochen habe.

Der Zeuge erklärte, daß Stegmann mit ihm nicht in Verbindung getreten sei. Uebrigens hätte Justizrat Adam vielmehr Veranlassung gehabt, die recht lange und eifrige Unterhaltung Endes mit den Zeugen auf dem Korridor zur Kenntnis und Nachprüfung vor das Gericht zu bringen.

Der Kellner Stegmann wurde vorläufig nicht vernommen. Er erklärte zunächst, die Annahme Endes, daß er ihn aus Haß verfolge, sei falsch. Wenn er ihn wegen Uebertretungen angezeigt habe, so habe er das im Auftrage seiner Organisation tun müssen. Er sei im Frühjahr 1912 von Ende für das Schützenhaus engagiert und habe ihm dafür zweimal bezahlten. Als er das ablehnen wollte, sei er im nächsten Jahre in der Hauptsaison nicht vermittelt worden.

Der Vorsitzende fragte hierauf, ob der Zeuge denn nicht einen anderen Vermittler in Anspruch nehmen könnte?

Ehe der Zeuge erwidern konnte, tönten aus dem Zuhörerzimmer viele Nein. Der Vorsitzende forderte Ruhe und drohte mit strengeren Maßregeln, wenn sie nicht eintreten würde. Stegmann erklärte darauf, ein anderer Vermittler komme für den Beruf nicht in Frage. Der Vorsitzende meinte nun, es sei ihm doch nicht gefällig verboten gewesen, sich an einen Arbeitgeber zu wenden, und sich direkt anzubieten. Die Weltfremdheit vieler Richter gegenüber sozialen Mißständen und speziell den Zuständen bei der Arbeitsvermittlung im Gastwirtsberufe kam hierin sehr deutlich zum Ausdruck.

Der Zeuge Stegmann teilte weiter mit, daß er an Ende für die Vermittlung für das Schützenhaus zunächst die gefällige Gebühr von 5 Mark und dann noch 3 Mark zahlen mußte. Bei Ende erfolge die ratenweise Zahlung der Vermittlungsgebühr, um die Gebührenüberhebung unkenntlich zu machen. Justizrat Adam behauptete darauf, daß Stegmann auf die Anzeige Endes wegen Betrugstrafe bestraft sei und gegen ihn ein Verfahren wegen Unterschlagung schwebte. Der Zeuge entgegnete, daß er allerdings wegen Annahme von 3 Mark Zeugengebühr bei Stellenlosigkeit bestraft sei, von einem Verfahren wegen Unterschlagung wisse er nichts.

Es folgte dann wieder die Auseinandersetzung, ob die Gastwirtsgehilfen auf die Stellenvermittlung Endes angewiesen seien. Als der Vorsitzende wieder behauptete, es könne ihn doch niemand hindern, sich einen Inspektor oder anderen Angestellten zu suchen, wie er es wolle, erfolgten aus dem Zuhörerzimmer wieder die protestierenden Nein! Der Vorsitzende drohte mit der Räumung des Zuhörerzimmers, begnügte sich aber damit, nur einen Kellner hinauszumelden.

Justizrat Adam fand es nun für geschmackvoll, darauf hinzuweisen, daß in allen Verhandlungen dieser Sache Leute von derselben Organisation als Zuhörer anwesend seien. Stegmann wendete dagegen ein, daß das nicht wahr sei. Darauf entriestete sich Adam sehr erhebtlich. Dann fragte er Stegmann, ob er die Stellenvermittlung des Deutschen Kellnerbundes und der Frau Heigrodt usw. kenne. Der Zeuge bejahte mit dem Hinzufügen, daß der Einfluß dieser Vermittler unbedeutend sei. Dann wollte Adam mit großem Aufwand an lauten Worten und lebhaften Gesten beweisen, daß Stegmann an Ende nicht 8 Mark in zwei Raten, sondern nur einmal 5 Mark bezahlt habe. Er präsentierte auch eine Quittung Endes über nur 5 Mark. Der Verteidiger und der Vorsitzende wendeten aber dagegen sofort ein, daß für die 3 Mark ja gar keine Quittung gegeben sein dürfe. Stegmann machte darauf aufmerksam, daß Ende über den höheren Betrag ja keine Quittung ausstellen könne, weil er damit die Gebührenüberhebung schriftlich bestätigen müßte. Eine andere Art der Umgehung des Gesetzes erfolge durch Ende, wie ihm mitgeteilt sei, in der Weise, daß er feste Stellen, für die er 5 Mark Gebühren nehmen dürfe, als Aushilfsstellen berechne, für die er sich für jeden Tag der Beschäftigung bezahlen lassen könne. Justizrat Adam wollte dieses Verfahren deshalb gutheißen, weil der Vermittler das Recht habe, sich Auslagen bezahlen zu lassen. Der Verteidiger bestritt diese Befugnis. Adam erklärte, die gefällige Gebühr sei nur für die Tätigkeit des Vermittlers im Bureau zu zahlen. Alle anderen Bemühungen müßten extra bezahlt werden.

Auf Wunsch des Verteidigers mußte darauf die Zeugin Naws noch einmal vorreten und sich darüber äußern, ob der Besuch, den Ende in ihrer Wohnung gemacht habe, vielleicht erfolgte, als ihr Mann durch ihn schon in heubude Arbeit erhalten hatte. Die Zeugin bestritt dies entschieden. Ihr Mann hatte damals allerdings Arbeit, aber nicht durch Ende, sondern als Lagerist außerhalb seines Berufs erhalten.

Stegmann machte darauf aufmerksam, daß ein Kellner als Zuhörer anwesend sei der bekunden werde, daß Ende seiner Frau unsittliche Anträge gestellt habe! Der Vorsitzende lehnte diesen Zeugen jedoch ab.

Der Kellner Fuhrmann an bezeichnete sich als Oberkellner im Wirtshaus der Klasse des Danziger Hauptbahnhofes. Er habe an Ende für die Vermittlung an den Bahnhof nur 5 Mark Gebühr gezahlt. Vorher habe er ihm jedoch gesagt, daß er auch weitere Kosten und Gebühren, die er haben würde, ersehen werde. Darauf habe er noch 3,50 Mark gezahlt. Weitere 5 Mark habe er nicht für diese Vermittlung, sondern für früher schuldig gebliebene Gebühre für Aushilfsstellen gezahlt. Trotz aller Bemühungen des Verteidigers wollte der Zeuge nicht mit der Sprache heraus, für welche Stellen er diese 5 Mark nachgezahlt habe. Der Zeuge antwortete immer wieder ausweichend. Justizrat Adam beauftragte sogar die Fragestellung. Der Zeuge meinte

Danziger Nachrichten

Der Pfarrer und der Tod.

Zu dem bedauerlichen Unfall in der Kiesgrube am Ostwaer Tor, dem der 17jährige Lehrling Janßen zum Opfer fiel, wird uns nachträglich folgendes mitgeteilt:

Am Sonnabend nachmittag kamen wir von einem Begräbnis auf dem katholischen Friedhofe St. Brigitten zurück und passierten den Weg an der Kiesgrube, wo wenige Sekunden vorher durch niedergegangenes Erdreich der Lehrling Janßen erschüttert war. Etwa sechs bis acht Beerdigungsteilnehmer eilten an die Unfallstelle und beteiligten sich an den Bergungsarbeiten. Mangels jeglicher Geräte geschah dieses mit den Händen. Niemand achtete des Anzuges, weil es ein Menschenleben zu retten galt. Schnell waren durch vereinte Kraft die Erdmassen beseitigt. Wiederbelebungsversuche setzten sofort ein. Von den an der Rettungsarbeit Beteiligten wurde die Droschke des katholischen Pfarrers gefichtet, der sich auf dem Wege nach Hause befand. Mehrere Personen eilten zu dem Wagen und hatten den Pfarrer, gestatten zu wollen, daß der verschüttete Janßen mit der Droschke nach dem in der Nähe befindlichen Krankenhause gebracht werden könnte. Der Pfarrer begab sich zur Unfallstelle. Dort entspann sich folgender Dialog:

Pfarrer: Wie heißt der junge Mann?

Antwort: Janßen.

Pfarrer: Wie alt?

Antwort: Siebzehn Jahre.

Pfarrer: Welcher Konfession?

Antwort: Evangelisch.

Pfarrer: So — evangelisch? Ja, ja...

Ein Zweiter aus der Bergungsmannschaft: Aber mein Herr, hier kann doch nicht die Religionsangehörigkeit mitsprechen; hier gilt es ein Menschenleben zu retten!

Der Mann erhielt keine Antwort. Der Pfarrer hatte sich umgedreht und den Rückweg zur Droschke angetreten. Er fuhr fort. Nun mußte erst ein anderes Fuhrwerk besorgt werden, wenn auch kostbare Zeit verloren ging. Nahezu eine halbe Stunde früher konnte der Verletzte ins Krankenhaus eingeliefert worden sein, wenn der Pfarrer die Benutzung der Droschke gestattet hätte. Vielleicht wäre es noch möglich gewesen, dieses junge blühende Menschenleben zu retten.

Wir sparen uns jedes Wort der Kritik.

Der „berühmte“ Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie hielt Dienstag abend im Hotel Germania eine „Feststimmung“ ab. Anlaß bot das 10jährige Bestehen des Verbandes. Wir würden dem gewaltigen Ereignis gar keine Beachtung schenken, wenn der Besuch nicht geradezu traurig gewesen wäre. 30 Personen hatten sich zu der Jubelfeier eingefunden, darunter noch eine Anzahl Nichtmitglieder!

Eine Bodendiebin. Die 17 Jahre alte Aufwärterin Frieda B. aus Schildlich, die sich seit zwei Wochen aus der elterlichen Wohnung entfernt und eine Reihe von Bodendiebstählen begangen hat, wurde verhaftet.

Vom Tode des Ertrinkens gerettet wurde der neunjährige Schüler Paul Krause, Hafelwerk Nr. 7. Beim Spiel an der Uferböschung fiel er in die Wottklaw. Vorüberfahrende Ruderboote bemerkten den Vorfall und retteten den Jungen.

Verhaftet wurde der Händler Paul Sch. aus Hamburg. Er hatte eine Gefängnisstrafe zu verbüßen und versuchte sich zu drücken.

Der Raubzuchtverein für Danzig und Umgegend hielt seine Monatsversammlung in Kaiserhof ab. Aufgenommen wurde Herr Urban Silberhammer. Bei der Verlosung von zwei Germania-Silber war Herr Besow der Glückliche. Als Bibliothekar wurde Herr Nitsch gewählt. Zur Bewerlung waren Angora, belgische Riesen und Hermelin mitgebracht. Nächste Verlammlung, welche nicht, wie üblich, am Mittwoch nach dem Ersten stattfindet, sondern erst am Dienstag den 9. Juni, wird ein sehr interessanter Vortrag über Gispflanzen gehalten. Mitglieder auch Gäste werden gebeten, hierzu Pflanzen, die sie nicht kennen, mitzubringen. Wenn kein anderer Verein sich meldet, soll der Danziger Verein die diesjährige Verbandsausstellung übernehmen.

Vollzeibericht vom 13. Mai.

- 1. Verhaftet: 8 Personen, darunter 1 wegen Diebstahls, 3 wegen Bettelns, 1 wegen Trunkenheit.
2. Obdachlos: 1 Person.
3. Gefunden: 1 braunes Portemonnaie mit über 3 Mk. und einigen Zetteln; 8 Schlüssel am Ringe; 1 Nadelspincenez; 1 Hundepfanne, abzuholen aus dem Fundbureau des königlichen Polizeipräsidiums; Anfang vorigen Monats 1 goldenes Spincenez im Futteral, abzuholen von Herrn Schumann Drows, Am Stein 12, 1 Tr.
4. Verloren: 1 brauner Pelztragen (Jobelstäh); 1 goldene Damenuhr mit Sprungdeckel, gez. M. B., mit langer goldener Kette; 1 goldene Damenuhr an einem silbernen Setzpfel mit Anhänger in Form eines Siegbüchels, abzugeben im Fundbureau des königlichen Polizeipräsidiums.

Standesamt vom 13. Mai.

Danzig.

Todesfälle: Witwe Mathilde Gramowski, geb. Hannebom, 81 J. 1 M. — Frau Bertha Elisabeth Spennet, geb. Wegner, 31 J. 5 M. — Kaufmann Wilhelm Karl Krause, 52 J. — Arbeiter Karl Schulz, 27 J. 8 M. — Witwe Anna Lehmann, geb. Jelincki, 59 J. — Eisenbahn-Zugführer a. D. Johann August Puzdrowski, 52 J. 9 M.

Cangjuhr.

Todesfälle: Witwe Abela Eßnowski, geb. Suß, 52 J. 1 M. — Arbeiterfrau Clara Janßen, geb. Berger, 55 J. 2 M. — Generalleutnant a. D. Georg Neumann, 68 J. 5 M. — Arbeiter Karl König, 49 J. 2 M.

Aus Westpreußen Elbing-Marienburg

Im alten Schöffengerichtssaal in Elbing wurde Dienstag das letzte Urteil gesprochen. Die nächsten Verhandlungen finden schon im neuen Gerichtssaal statt.

Zimmererstreik in Marienburg. Infolge Nichtzahlens des tariflich festgesetzten Zuschlages für Karbolniumsarbeiten sind bei dem Baugeschäft Scharf-Marienburg die Zimmerer in den Ausstand getreten. Der Pfah Scharf ist bis auf weiteres gesperrt. Sämtliche Kameraden werden ersucht, Marienburg zu meiden.

Ein Konkurs, bei dem weniger Schulden als Waren vorhanden sind, kommt sicher nicht allzu oft vor. Ueber einen solchen Notfall berichtet die Marienburger Zeitung:

Der frühere Kaufmann Bernhard Lachermann aus Marienburg, der nach seiner kaufmännischen Lehre jahrelang als Oberkellner und Bistetter tätig war, übernahm am 1. Januar 1913 von dem Kaufmann Willems ein Kolonialwarengeschäft mit Restaurationsbetrieb. Er verfügte zur Zeit des Kaufes über 6500 Mark Bargeld. Hiervon leistete er 3000 Mark als Anzahlung auf das Lager; über den Rest von 4000 Mark stellte er Wechsel aus. Als Jahresmiete für die Wohnung und Geschäftsräume wurden 2000 Mark festgesetzt. U. der lange Zeit dem kaufmännischen Betriebe ferngeblieben hatte, war der Geschäftsführung des gutgehenden Kolonialwarenladens nicht gewachsen. Während er sich dem Restaurationsbetriebe widmete, überließ er den Geschäftsgang im Laden einem Angestellten. Weit über das übliche Maß hinaus häuften sich die Bestände seines Warenlagers. Der Konkurs wurde am 11. September v. Js. eröffnet. Die Konkursschulden betragen 14 000 Mark, denen ungefähr 32 000 Mark Massenbestand gegenüberstehen. Da die Geschäftsbücher unordentlich geführt waren, lautete das Urteil auf eine Geldstrafe von 75 Mark.

Danzig-Land

Warum die Landarbeiter in die Stadt ziehen.

Am 6. Mai wurde in Wositz der Arbeiter Peter Borowski verhaftet, weil er den Besitzer Andres mit einem Spaten verlegt hatte. Die Frau des Verhafteten gibt über den Hergang der Affäre folgende Schilderung:

„Mein Mann hatte nach der Vesperpause einen Sack mit Kartoffeln hinten aufs Kartoffelfeld zu tragen. Er kam demzufolge etwas später an die Arbeit. Als der Besitzer ihm darüber Vorhaltungen machte, bemerkte mein Mann, daß die Vorwürfe unberechtigt seien. Nun bedrohte der Besitzer ihn mit dem Stock, packte ihn an die Schulter, schüttelte ihn hin und her, und in der rechten Hand seinen Stock zum Schlage haltend, schrie er: „er habe keine Angst für den Spaten, wenn er auch nur einen Stock habe“.

Mein Mann stellte nun die Arbeit ein und ging jetzt nach Hause und der Besitzer hinter ihm drein. Mein Mann ging schnell, der Besitzer noch schneller, um ihn einzuholen. Als ich auch mitgehen wollte, sagte Andres zu mir, ich solle dableiben. Ich schloß hieraus, daß er mit meinem Manne allein sein wollte, um ihn zu verprügeln. Die andern Frauen redeten mir auch zu, meinen Mann nicht allein gehen zu lassen. Infolge dieser Aufmunterung ging ich nach. Ich sah dann, als Andres meinen Mann beinahe eingeholt hatte, daß dieser auf die andere Seite des Weges ging, um Andres vorbeizulassen. Nun bog Andres aber auch auf die andere Seite des Weges, stellte meinen Mann, faßte den Stock derart zum Schlage, daß die Krücke nach unten hing und erklärte ihm: „Wenn Du nicht sofort zur Arbeit zurückgehst, gerbe ich Dir den Buckel voll!“ Mein Mann antwortete: „Dazu gehören zwei.“ Er forderte Andres auf, ihm vom Leibe zu bleiben. Trotzdem drang Andres weiter auf ihn ein. In dieser drohenden Haltung wiederholte mein Mann noch einmal die Aufforderung, ihm drei Schritte vom Leibe zu bleiben, oder er würde sich mit seinem Spaten zur Wehr setzen. Als der Besitzer nun aber noch immer auf ihn einbrang, hat er zugehauen und den Andres ins Gesicht getroffen. Darauf ließ Andres von ihm ab.“

Nach den weiteren Angaben der Frau wäre ihr Mann entlassen, die Papiere herauszugeben habe sich der Besitzer geweigert. Da der Entlassene vier Kinder hat, wollte er trotzdem versuchen, sich Arbeit zu beschaffen und zu diesem Zwecke nach Berlin fahren, weil er dort schon einmal gearbeitet habe. Am Tage vor der Abreise sei er verhaftet und in das Danziger Gefängnis eingeliefert worden. — Eine Entscheidung darüber, ob hier Notwehr vorliegt oder ob diese überschritten ist, wollen wir uns nicht anmaßen. Das nachzuprüfen, ist Sache des Gerichts. Und ob jede Einzelheit in der Darstellung der Frau richtig ist, mag auch dahingestellt bleiben. Aber selbst bei diesen Einschränkungen ist es begreiflich, daß der Mann lieber in der Stadt als auf dem Lande Arbeit sucht. Gewiß sind auch hier die Arbeitsbedingungen häufig nicht ideal. Aber sie sind besser als bei dem Besitzer Andres. Daß Borowski auf dem Lande noch einmal Arbeit annimmt, ist nicht zu erwarten. Die Kollegen des Mannes werden durch den Vorgang ebensowenig Liebe zum Landleben gewinnen. Sobald sie nur hören, daß es Borowski in der Stadt besser geht, schnüren auch sie am Montag ihr Bündel, und das hevdöckerungsarme Westpreußen hat wieder einige Arbeiterfamilien verloren.

Stuhm-Marienwerder

Der Bürgermeister von Stuhm hat einen Selbstmordversuch unternommen. Er schoß sich eine Revolverkugel in den Magen und liegt nun schwer verwundet im Marienburger Krankenhaus. Als Grund der Tat wird schwere Nervosität angegeben.

Graudenz-Strasburg

Die Lehrlingszuchterei in Graudenz.

In der Stadt Graudenz gibt es nach einer Aufstellung der Handwerkskammer 691 Gesellen und 475 Lehrlinge. Auf die einzelnen Gewerbe verteilen sich diese Zahlen in nachstehender Weise:

Table with 4 columns: Gewerbe, Betriebe mit, Gesellen, Lehrl. Gruppen I-VII: Baugewerbe, Wagnbaugewerbe, Bekleidungsgewerbe, Möbeldgewerbe, Metallarbeitergewerbe, Beföstigungsgewerbe, Verschiedenartige Gewerbe.

Bei den Schmieden, Gefügießern, Klappnern, Schloßern und Barbieren gibt es mehr Lehrlinge als Gesellen, bei den Dachdeckern, Sattlern, Bäckern, Fleischern und Molern ebensoviel oder nahezu ebensoviel. Daß das ungesunde Zustände sind, bedarf keiner Begründung.

Thorn-Kulm-Briesen

Mieterbelastung und Hausbesitzerentlastung macht sich die Stadt Thorn zur Richtschnur. Bisher wurden die Kanalgebühren von den Hausbesitzern allein mit 70 Prozent der Gebäudesteuer aufgebracht. In diesem Wirtschaftsjahr sollten die Hausbesitzer nur mit 50 Prozent der Gebäudesteuer herangezogen, der übrige Teil von den Mietern erhoben werden, und zwar in der Weise, daß bei Wohnungen zum Preise von 250 bis 1000 Mark 1 1/2 Prozent, bis zu 2000 Mark 1 1/4 Prozent und über 2000 Mark 2 Prozent der Miete zur Erhebung kommen sollten. Bei Wohnungen unter 250 Mark sollte eine Kanalgebühr nicht erhoben werden. Der Bezirksausschuß hat diese Verteilung nicht gutgeheißen. Gegen die Nichtgenehmigung dieser Kanalgebühr ist von der Stadtverwaltung Einspruch erhoben.

Die allgemeine Ortskrankenkasse von Briesen schloß für das Jahr 1913 mit 33 027 Mark Einnahme und 29 957 Mark Ausgabe ab. Die Kasse verfügt über einen Reservefonds von 25 677 Mark.

Schlochau-Platon

Nach zweitägiger Verhandlung verurteilte die Strafkammer in Königsberg den Gemeindevorsteher Raab aus Hammerstein wegen Unterschlagung zu 12 Monaten Gefängnis. Der Verurteilte hat 500 Mark Zinsen einer Waisenhausstiftung für sich verbraucht. Die Angelegenheit liegt schon einige Zeit zurück und führte zur Amtsenthebung des Bürgermeisters.

Deutscher Reichstag

255. Sitzung vom 12. Mai, vormittags 11 Uhr. Am Bundesratsstische: v. Falkenhahn. Vom Reichstagsstische: v. Danneberg. Die zweite Beratung des Militäretats wird fortgesetzt beim Kapitel „Artillerie und Waffenwesen und technische Institute“.

Abg. Büchner (soz.) bringt zahlreiche Mißstände in den Militärwerkstätten zur Sprache, insbesondere den politischen Terrorismus, die Mißachtung der Koalitionsfreiheit und die Geringschätzung der Arbeiterauschüsse. Die Polizei geht bei ihren Spitzelaktionen dünner vor als die Polizei erlaubt. (Vizepräsident Dr. Baasche rügt den Ausbruch.) Die schmutzigsten und kleinsten Mittel werden angewendet, um jeden, der sich unbequem macht, jeden, der eine freie Meinung hat, hinauszudrängen. Gerade die unbeliebtesten Meister werden befördert und die Arbeiter ganz willkürlich von einer Abteilung in die andere verlegt. Alle Wünsche des Reichstags zugunsten der Militärarbeiter hat der Bundesrat abgelehnt. Nicht einmal die Lohnabzüge für Wagnenforträge werden befreit. Was würden die Herren vom Bundesrat sagen, wenn man ihnen die Wochenfeiertage vom Gehalt abziehen wollte. (Heiterkeit und sehr gut!) Die Pensionsklassen nehmen den Arbeitern viel und geben ihnen wenig. Die neue Lohnordnung ist, abgesehen von der Befreiung der fünften Lohnklasse, eine Enttäuschung für die Arbeitergemeinen. Eine Erhöhung der Stücklöhne ist nicht eingetreten, und damit ist den meisten Arbeitern jede Verbesserung ihrer Lebenslage vorenthalten geblieben. Geradezu erschreckend sind die Folgen der Antreiberei. So wird von einer fürchtbaren Zunahme der

Glauben steht der Aberglaube hervor, und auch in ihm erkennen wir eine ganze Anzahl verschieden alter Schichten. Dieser Ueberbleibsel längst verklungener Zeiten sind, so lächerlich sie bisweilen erscheinen mögen, für die Wissenschaft von größter Bedeutung: die Volksgläube, die derartige Ueberbleibsel sammeln, sichten und deutet, gehört zu den wichtigsten Zweigen der Kulturgeschichte. Verschiedenen Stufen des religiösen Denkens begegnen wir aber auch bei niedrig stehenden Völkern. Völker, deren Technik und deren wirtschaftliches Leben auf primitiver Stufe stehen geblieben ist, zeigen die primitivsten Formen der Religion. Und parallel der technisch-wirtschaftlich-sozialen Entwicklung verläuft auch die Entwicklung der Religion: die Völkerkunde — Ethnologie — liefert mit das Hauptmaterial für die vergleichende Religionswissenschaft. Und wenn wir auch nicht hoffen dürfen, daß vorgeschichtliche Funde uns je den Werdegang der Religion lückenlos demonstrieren werden, so hat die Prähistorie (Vorgeschichte) doch auch schon wertvolles und durchaus bestätigendes Material für die Religionsgeschichte geliefert.

Auf Grund der Ergebnisse dieser Wissenschaften müssen wir uns zunächst über das Wesen der Religion überhaupt klar werden. Alles Nebenwichtige — Moros, Kult, Priesterum — muß dabei selbstverständlich von vornherein ausscheiden; eine Definition muß das alle Religionen gemeinsame umfassen; nur so können wir zum Ursprung der Religion vordringen. Dabei macht wir sofort die Beobachtung, daß der Glaube an Gott und Götter nicht in allen Religionen vorhanden ist, ebensowenig wie Vorstellungen von Weltentstehung und Weltzusammenhang. Darin kann also das Wesentliche religiöser Vorstellungen nicht liegen. Bei Berücksichtigung aller Religionen gelangen wir vielmehr zu folgendem Ergebnis:

Religion ist das Gefühl — auf höheren Kulturstufen das Bewußtsein — von Dingen, Personen oder Zuständen abhängig zu sein, die in das persönliche oder wirtschaftliche Leben des Menschen eingreifen, die der Mensch auf der betreffenden Kulturstufe mit den Sinnen in der Regel nicht erfassen, jedenfalls aber weder auf natürliche Weise erklären, noch wenden kann.

Ihre Richtigkeit erweist diese Definition dadurch, daß sie auf alle Religionen anwendbar ist und das Wesentliche aller Religionen umfaßt. Wir müssen nach ihr also die Religion in dem kulturellen Entwicklungsgange der Menschheit als eine Waffe im Kampfe ums Dasein auffassen! Wie jeder Aberglaube einmal Glaube war, so gab es für jede Religion eine Zeit und eine Gegend, wo sie kulturell berechtigt und notwendig war. Erst wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse, aus denen heraus sie erwuchs, sich änderten, änderte sich auch das religiöse Denken, nahm eine andere Richtung oder verlor sich allmählich, im allerdings noch sehr lange rudimentär sich im Aberglauben oder in unverständlichen Sitten und Gebräuchen zu erhalten.

Wenn man bisweilen noch in Reiseberichten von religionslosen Völkern liest, so ist dies falsch und beruht auf mangelhafter Beobachtung. Selbst die niedrigststehenden Völker sind religiöser Vorstellungen keineswegs barm; ihr Leben wird sogar mehr davon beherrscht als das unsrige. Den unmittelbaren Anfang religiöser Denkens können wir aber auch bei den primitivsten Völkern nicht beobachten; denn auch sie haben ja schon eine sehr lange Kulturentwicklung hinter sich. Nur die nach unserer Kenntnis primitivsten Religionsvorstellungen können wir bei ihnen untersuchen. Die Religion des niedrig stehenden „Wilden“ ist im Wesentlichen eine Gespensterreligion; sie knüpft an die Geister der Verstorbenen und an überall vorhanden gedachte unsichtbare Dämonen an. Seelenglaube und Seelenkult sind auch aus den religiösen Vorstellungen der Kulturvölker noch nicht geschwunden, und das hohe, urzeitliche Alter dieser Religionsform, die in der Wissenschaft den Namen Animismus führt, erhellt aus zahlreichen prähistorischen Ueberresten.

Der Animismus ist eine Ausgeburt der primitivsten Stufe wirtschaftlicher Entwicklung; er ist der Anschauungswelt der Jäger- und Sammlervölker entsprungen. Innerhalb der kleinen Lebensgemeinschaften, der Horden, in denen sich das Dasein solcher Völker abspielt, regen naturgemäß diejenigen Erscheinungen am allermeisten zum Nachdenken an, die in das persönliche Leben und in den Fortbestand der Horde am tiefsten eingreifen; das sind Krankheit und Tod. Jeder Todesfall vermindert die Zahl der jagdkräftigen Individuen, jede schwere Krankheit war ein Hindernis für die Horde. Daß der Tod eine allgemeine, unabänderliche Erscheinung sei, dafür fehlt dem Menschen auf der Urstufe der Entwicklung noch das Verständnis und die Erfahrung. Wenn er den eben noch lebensfrischen Genossen im Kampfe tot hinsinken sah, warum bewegte er sich nicht mehr, warum antwortete er nicht mehr auf einen Anruf? In dem geringen Erfahrungsbereich des Wilden gaben andere Beobachtungen die Erklärung. Der Schlafende glich dem Toten, der Bewußtlose ebenfalls. Aber wenn sie wieder zum Leben erwachten, dann erzählten sie von anderen Gegenden, die sie geschaut, von Dingen, die sie der Zeit des Schlafes getrieben, von Personen, denen sie begegnet seien. Daß Träume Schäume sind, hat der primitive Mensch noch nicht erkannt; für ihn sind sie Wirklichkeit. Es muß daher etwas in dem Menschen wohnen, das all die Lebensäußerungen erst hervorruft und das den Körper verlassen und draußen herumstreifen kann: das ist die Seele. Die Seele ist also nichts Wirkliches, sondern nur eines der ältesten Resultate menschlicher Spekulationen.

Mit der Logik, die die kindliche Entwicklungsstufe heute noch auszeichnet, schloß der Wilde weiter: Wenn dieses unsichtbare Ding von Seele im Traum den eigenen Körper verlassen kann, kann es gelegentlich auch in einen anderen hineinfahren: Ekstase, „Begeisterung“, Fieber, Krankheit, Beseffenheit sind die Folgen. Oder die Seele kann irgendwo draußen in der Natur, in einem Baum, einem Berg, einem Stein zeitweise oder dauernd Wohnung nehmen. Und die Seelen der Verstorbenen, die ja noch lange den Hinterbliebenen im Traum erscheinen, vermögen weiter zu wirken, zu nützen oder zu schaden. Alle derartigen Ueberlegungen sind natürlich je nach dem Wohngebiet und den Lebensverhältnissen verschieden angestellt worden, haben zu verschiedenen Resultaten geführt, und das Chaos von Aberglauben und Unsinnigkeiten gezeitigt, das die animistischen Religionsformen dem oberflächlichen Beschauer bieten.

Könnten die unsichtbaren Gespensterseelen in das Dasein der Lebenden eingreifen, so müßte das Bestreben darauf hinarbeiten, sich vor ihnen zu schützen oder — auf einer bereits höheren Entwicklungsstufe — sich ihren Einfluß zunutze zu machen. Darauf gehen die innerhalb der ganzen Menschheit verbreiteten Totengebräuche zurück; ferner der Glaube an eine Seelenwanderung, daran anschließend die Verehrung von Tieren. Die ersten Anfänge der Medizin, Kannibalismus und Fetischglaube, die alle in Resten das heutige religiöse Denken durchziehen, finden durch den Seelenglauben und den Seelenkult ihre natürliche Erklärung.

Selbst innerhalb der urchümlichsten gesellschaftlichen Verbände bildeten sich frühzeitig Rangunterschiede heraus. Der Stärkere schwang sich über den Schwächeren empor; und diese Aussonderung machte mit der weiteren Entwicklung, vor allem, als anstelle des körperlich Stärkeren der wirtschaftlich Stärkere trat, immer größere Fortschritte. Diese Unterschiede fanden auch in der Geisteswelt ihren Ausdruck. Wie man sich im Leben am meisten vor dem Häuptling gefürchtet hatte, so genoh auch nach seinem Tode sein Geist größere Verehrung; die Seelen der großen Masse dagegen gingen lang- und kluglos unter. Die Pyramiden der Ägypter, die Hümngräber und die Denkmäler der Gegenwart sind sprechende Zeugnisse dieser Ahnenverehrung.

Jeder Fortschritt in der Erkenntnis der Umwelt, jede technische Erfindung, jede wirtschaftliche und soziale Neuerung fand so ihren Niederschlag in religiösen Anschauungen und Zeremonien. Die Entdeckung und Bereitung des Feuers, die Verbesserung der primitiven Werkzeugformen, die Einführung des Privateigentums, der Zeugungsakt usw. So lange aber die Wirtschaftsweise im wesentlichen der des Urzustandes glich, so lange der Mensch als Jäger und Sammler seinen Lebensunterhalt gewann, stand im Mittelpunkt seines religiösen Denkens die animistische Vorstellung. Erst als er zum regelmäßigen Ackerbau und zu planmäßiger Viehzucht überging, änderte sich das Bild. Von nun an lebte er viel mehr als vordem innerhalb größerer Verbände. War früher sein Dasein mehr an Zufälligkeiten gebunden, so wurde er nun mehr und mehr von ganz bestimmten Naturgewalten, später von gesellschaftlich-wirtschaftlichen Faktoren abhängig. Sonne, Regen und Wind, Fluß und Meer, Himmel und Erdboden griffen unmittelbarer in sein Dasein ein und zwangen sein Denken in bestimmte Richtung. Das eigentliche Wesen der Naturkräfte und ihre Zusammenhänge zu erfassen, dazu reichten natürlich die Erfahrungen noch nicht aus. Man mußte hinter ihnen übernatürliche, übermächtige Geister sehen, die man in einzelnen Göttergestalten personifizierte. Die so entstehende Stufe religiöser Entwicklung bezeichnet man als Polytheismus, das heißt Vielgötterei, wie wir sie z. B. von den Ägyptern, Griechen, Römern und Germanen kennen. Natürlich löste sie die animistischen Vorstellungen nicht einfach ab. Die Naturgötter tragen häufig noch die Züge der Ahnengeister, aus denen sie entwicklungs geschichtlich hervorgegangen sind, und als Aberglauben erhielt sich der uralte Animismus ruhig weiter. Auch erscheint der Polytheismus sehr verschiedenartig ausgebildet, je nach den geographischen Vorbedingungen und dem Stand der wirtschaftlichen Entwicklung.

Der Glaube an einen Gott, der Monothismus, konnte in der Hauptsache auf zwei Wegen entstehen, auf mehr politischem und mehr philosophischem. Schon der Animismus zeigt auf einer vorgeschrittenen Stufe verschiedene Rangklassen von Ahnengeistern; und der Ahnengeist des Häuptlings innerhalb eines Stammes überragte alle anderen. Wenn ein Stamm nun einen anderen besiegte, so unterlagen damit auch dessen geisterhafte Beschützer, sie wurden Götter niederen Ranges. So konnte eine Art „natürlicher Auslese“ sozusagen zu der Emporzüchtung einer überragenden Gottheit, die aber nicht die einzige zu sein brauchte, führen. Der jüdische Monothismus entwickelte sich auf diesem Wege, und die einzelnen Phasen seiner Entwicklung sind noch ganz deutlich im Alten Testament sichtbar. Andererseits konnte aber auch die fortschreitende Erkenntnis der Natur und der wirtschaftlichen Kräfte zu einer Ausmerzung überflüssiger Göttergestalten führen, bis man schließlich hinter allem Wirken und Werden in der Natur nur noch eine, auf der damaligen Stufe der Entwicklung allerdings unerklärbare Kraft, den einen Gott sah. Zu dieser Vorstellung waren z. B. die ägyptischen, babylonischen, persischen Priester und die griechischen Philosophen gelangt.

Auch die Kultur der häuerlichen Wirtschaftsweise ging ihrem Zerfall entgegen, und dieser Zerfall mußte notwendig die religiösen Anschauungen in Mitleidenenschaft ziehen. Den Höhepunkt der agrarischen Entwicklung im Altertum bezeichnen etwa die Zustände im alten Rom. Ueberall nationale Entrechtung und wirtschaftliche Verelendung der Massen; der Einzelne nicht mehr unmittelbar abhängig vom Naturgeschehen; unerkannte, unkontrollierbare wirtschaftliche und gesellschaftliche Mächte spielen Fangball mit ihm. Charakteristisch für alle Agrarstaaten auf dieser Stufe der Entwicklung ist das allgemeine Erlösungsbedürfnis. Natürliche Mittel versagen, und die Religion muß wieder Helferin spielen. So entstand z. B. in Indien der Buddhismus anstelle der Götterreligion des Brahmanentums — und auf dieselbe Quelle endlich ist das Christentum zurückzuführen.

Gewerkschaftliches

— Aus dem Bericht der Generalkommission für das Jahr 1913. Mit der für die Arbeiter und für die Gewerkschaften wichtigsten Frage, der Arbeitslosenunterstützung, beschäftigt sich einleitend der sieben von der Generalkommission der Gewerkschaften erstattete Bericht. Dabei wird darauf verwiesen, daß die Opfer der modernen kapitalistischen Gesellschaftsordnung lediglich auf die Selbsthilfe angewiesen sind. Auf eine reichs-gesetzliche Unterstützung ist in absehbarer Zeit nicht zu rechnen und erst 14 Gemeinden haben die kommunale Unterstützung, meist in unzureichender Weise, vorgeesehen. Und während die Gewerkschaften in der Krisenzeit namhafte Summen zur Linderung der größten Not an viele tausende Arbeiterfamilien zahlten, werden sie mit besonderer Schnelligkeit von den Staatsbehörden behandelt. Auch die Schanzmacher betreiben die Hege gegen das schon unzulängliche Koalitionsrecht unermüdlich

weiter. Im Bericht wird hierbei erinnert an die Auslegung des „liberalen“ Vereinsgesetzes, der Politisch-Erklärung der Gewerkschaften, an die Petitionen der Schanzmacher um verstärkten Schutz für die Arbeitswilligen und um ein Verbot des Streikpostensystems, und an die im Reichstage und in den Landtagen darüber erfolgten Auseinandersetzungen. Um dieser Hege entgegenzutreten und den Kampf für ein freies Koalitionsrecht wirksam zu führen, gab die Generalkommission die umfangreiche, wichtige Tasschenmaterial enthaltene Broschüre: „Das Koalitionsrecht in Deutschland“ heraus.

Die Leistungen der sozialpolitischen Beschaffung stehen im Uebereinstimmung mit diesem gewerkschaftsfeindlichen Verhalten der Staatsorgane. Der Gesetzentwurf über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe, ebenso der über die Einschränkung oder das Verbot der Konkurrenzklause, werden nicht fertiggestellt. Auch die Reichsversicherungsordnung zeigt jetzt, besonders in der Krankenversicherung, erst noch manches für die Arbeiter Nachteilige. Die Beteiligung an den Krankenkassenwahlen wird für viele Orte als nicht befriedigend bezeichnet; eine statistische Zusammenstellung der Ergebnisse wird noch erfolgen. An Lohnbewegungen wird das Jahr 1913 als immerhin nicht arm bezeichnet, wurden doch außer den großen Bewegungen im Malergewerbe, im Baugewerbe und in der Holzindustrie zahlreiche kleinere Kämpfe in andern Industrien geführt. Nach Ermäßigung der Schaffung der „Volksfürsorge“, die bis Jahreschluß 74 746 Versicherungsanträge mit einer Versicherungssumme von 13 1/2 Millionen Mark abgeschlossen hat, wird der proletarischen Jugendbewegung, die weitere gute Fortschritte machte, ein größeres Kapitel gewidmet. Erhöhte Anforderungen an die Kasse der Generalkommission wurden durch Anträge zur Errichtung von Bezirks-Arbeitersekretariaten gestellt. Die Generalkommission hat mit Rücksicht auf die durch die R.V.D. geschaffene Rechtslage die Bildung solcher Sekretariate empfohlen, zu deren Erhaltung die Gewerkschaftskarte durch eine mäßige Beitragsleistung beitragen sollen, im besonderen Falle leistet die Generalkommission Zuschüsse. Die internationalen Verbindungen konnten weiter gut gepflegt werden, nicht zuletzt dadurch, daß durch eine Erhöhung des Beitrages für das internationale Sekretariat dieses eine Gewerkschaftskorrespondenz in drei Sprachen herausgeben konnte. Gewerkschaftliche Unterrichtskurse wurden zwei abgehalten mit zusammen 140 Teilnehmern; ein Kursus für Arbeitersekretäre hatte 26 Besucher. Die sozialpolitische Abteilung schenkt den Vorgängen auf sozialpolitischem Gebiete besondere Aufmerksamkeit und strebt die Förderung des Arbeiterkultures an. Die Sammlung umfangreichen Materials über die wichtigsten Vorgänge auf diesem Gebiete und ein Literaturverzeichnis gestalten das im Sekretariat angelegte Archiv besonders nützlich. Einnahmen und Ausgaben der Kasse der Generalkommission sind nicht unerheblich gestiegen. Die Mehrausgaben entstanden durch erhöhte Ausgaben der Agitationskommissionen und durch größere Zuschüsse an die Gewerkschaftskarte zur Durchführung der Wahlen zu den Krankenkassen und Versicherungsämtern. 632 622 Mark Einnahmen stehen 573 047 Mark Ausgaben gegenüber.

— Dachdeckerstreik in Herford i. W. Die Verhandlungen zwischen dem Dachdeckerverband und den Unternehmern führten zu keinem Resultat; seit Sonnabend früh streiken die Dachdecker und Hilfsarbeiter. Bei zwei Firmen, die den Tarif unterschrieben haben, wird weiter gearbeitet.

— Gelbe Kampfesweise. Nach dem für die Arbeiter ungünstig verlaufenen Werftarbeiterkampf haben sich die Gelben bekanntlich auf den Werften eingerichtet. So auch auf der Vulkan-Werft in Wesel. Und mit den unfairsten Mitteln bekämpfen sie, wie überall, so auch hier die freien Organisationen. Ein gelber Agitator namens Wankste hatte die Ortsverwaltung Wesel des Metallarbeiterverbandes in einem Schmäherartikel in der dortigen Amtsblatte indirekt der unreellen Rassenführung beschuldigt und der Artikel wurde von der Deutschen Arbeitswacht, einem in der Stadt Hannover erscheinenden gelben Blatte, nachgedruckt und dadurch in weitere Kreise getragen. Der Kassierer der Ortsverwaltung Wesel des Metallarbeiterverbandes strengte deshalb Privatklage gegen Wankste und gegen die gelbe Zeitung an. In der Verhandlung vor dem Bremer Schöffengericht stellte sich die völlige Halslosigkeit der erhobenen Verdächtigungen heraus, und nur dem Kläger haben die gelben Apokal es zu danken, daß sie sich mit einer reumütigen Erklärung aus der Affäre ziehen konnten, in der unabweislich ausgesprochen wird, daß der Ortsverwaltung Wesel des Metallarbeiterverbandes nicht der Vorwurf unreeller Rassenführung oder überhaupt unreeller Geschäftsführung gemacht werden kann. Die Angeklagten nehmen die Reueherungen zurück und tragen die Kosten. Die Erklärung ist in drei namhaft gemachten Zeitungen zu publizieren.

Soziales

— Ein Arbeiter meistbietend ausbezogen. Im preussischen Orte Blumenthal (im Weselader Industriegebiet) existiert ein christliches Heimatblatt, in dem folgende Bekanntmachung der Gemeindeverwaltung zu lesen war:

„Ein 63 Jahre alter, aber noch durchaus rüstiger Arbeiter soll durch die Gemeinde untergebracht werden. Entschädigung ist nach der Arbeitsleistung zu zahlen. Interessenten wollen sich sofort Rathaus, Zimmer Nr. 2 melden.“

In Deutschland ist nach einem bekannten Ausspruch für den Arbeiter bis ins hohe Alter gesorgt: er wird unter Umständen schließlich meistbietend versteigert.

— Fünfundzwanzig Jahre Bergarbeiterkampf. Die Bergarbeiterzeitung feiert in ihrer Nr. 18 fünfundzwanzig Jahre Bergarbeiterkampf. Es sind soeben 25 Jahre verfloßen, seitdem die Bergarbeiter im Jahre 1889 in den verschiedenen Bergbaubezirken Deutschlands jenen gigantischen Kampf ausfochten, aus dem der Verband der Bergarbeiter hervorging. Und wenn auch kein voller Sieg, mit dem heutigen gewerkschaftlichen Maßstab gemessen, erungen wurde, so mußten immerhin die Berggewaltigen Schichtverkürzung, Lohnhöhung und bessere Behandlung der Arbeiter versprechen. Das Entstehen des Verbandes allein war ein großer Erfolg des spontan ausgebrochenen Ausstandes, und die Bergarbeiterzeitung darf auch feststellen, daß durch die Verbandsstätigkeit manches in dem harten Los der Bergarbeiter gebessert worden ist. Sie jähreid u. a.:

„Doch wäre es total falsch, wenn wir saßen, die 25 Jahre Kampfzeit seien nutzlos für die Bergarbeiter ver-

Aus aller Welt

laufen. Das Gegenteil ist richtig. Die Löhne wären nach 1889 gewiß weit weniger als...

Don der Erdbebenkatastrophe. Das Erdbeben in Sizilien hat eine auf fünf Quadratkilometer beschränkte Fläche heimgesucht...

Das Observatorium meldet: In Bronte wurden Montag früh zwei leichte Erdstöße verspürt...

Der Papst geschäftsunfähig. Der römische Korrespondent der Augsburger Abendzeitung will aus bestinformierten vatikanischen Kreisen erfahren haben...

Unter dem Verdacht des Giftmordes, begangen am 16. April an seiner verstorbenen Ehefrau wurde in Rathenow der Goldarbeiter Beder verhaftet...

Liebestragödie. In Frankfurt a. M. drang der 25-jährige Schneider Eiszo in die Wohnung der Familie Sch. ein und schoß auf die Tochter...

Eine Frau verbrannt. In Neuföhrn wurde die 70 Jahre alte Witwe Auguste Fröhlich in ihrer Stube verbrannt aufgefunden...

Vom Blüthstrahl getroffen. In Hamburg in einer Kolonie der Zeche Sachsen schlug der Blitz in eine Zementbude...

Oesterreicher, war sofort tot, der zweite wurde schwer und der dritte leichter verletzt.

Die schwarzen Boden. Ins Larnowitzer Kreiskrankenhaus wurde die Witwe Proula aus Laurachütte an den schwarzen Boden eingekiepert...

Folgenschwere Explosion. An Bord des Dampfers „Jefferson“ der Oil Dominion Company hat, nach einer Meldung aus Norfolk, eine Explosion stattgefunden...

Opfer eines Erdbebens. Nach einer Meldung aus Jaen in Andalusien (Spanien) fand bei Bezmar ein Erdbeben statt. Eine Anzahl Arbeiter wurde verschüttet...

Wasserschäden. Aus Chicago wird gemeldet: In einigen Gegenden des Landes richteten Regengüsse großen Schaden an. Auf den Farmen und auch sonst sind mehrere Personen in den Fluten umgekommen...

Eine Kirche niedergebrannt. In Altheuern (Katalun) wurde ein Raub der Flammen die aus dem 13. Jahrhundert stammende Kirche. Sie enthielt einen ganz aus dunkelrotem Granit hergestellten Altar...

Ein unaufgeklärtes Verbrechen wurde, wie aus Colmar gemeldet wird, am Montag auf der deutschen Seite in einer Schlucht verübt. Zwei junge Leute, gut gekleidete Franzosen, die sich als Gebrüder Dupuis aus Paris ausgaben...

Zu der Bluttat in der Schlucht wird gemeldet, daß nach der staatsanwaltschaftlichen Untersuchung ein Raubmord vorzuliegen scheint. Der getötete Chauffeur hatte 600 Mark bei sich, von denen 100 Mark fehlen.

4. Ziehung 5. Kl. 4. Preuss.-Süddeutsche (230. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 12. Mai 1914. Vervollständigt.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Losnummer und einer auf die beiden Abteilungen I und II.

Nur die Gewinne über 200 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 4th drawing of the 5th class of the Prussian-South German lottery. Includes columns for numbers and prizes.

4. Ziehung 5. Kl. 4. Preuss.-Süddeutsche (230. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 12. Mai 1914. Vervollständigt.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Losnummer und einer auf die beiden Abteilungen I und II.

Nur die Gewinne über 200 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 4th drawing of the 5th class of the Prussian-South German lottery. Includes columns for numbers and prizes.

4. Ziehung 5. Kl. 4. Preuss.-Süddeutsche (230. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 12. Mai 1914. Vervollständigt.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Losnummer und einer auf die beiden Abteilungen I und II.

Nur die Gewinne über 200 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 4th drawing of the 5th class of the Prussian-South German lottery. Includes columns for numbers and prizes.

4. Ziehung 5. Kl. 4. Preuss.-Süddeutsche (230. Königlich Preuss.) Klassen-Lotterie

Ziehung vom 12. Mai 1914. Vervollständigt.

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Losnummer und einer auf die beiden Abteilungen I und II.

Nur die Gewinne über 200 Mark sind den betreffenden Nummern in Klammern beigefügt.

(Ohne Gewähr.) (Nachdruck verboten.)

Table of lottery numbers for the 4th drawing of the 5th class of the Prussian-South German lottery. Includes columns for numbers and prizes.

ärgerlichen Beobachtung: man wird selbst schlecht, wenn man mit solch elendem Kerl zu tun hat. Bionkt wir jedoch keineswegs der Regierung in ihrem Handel mit dem Reichstag eine ärgerliche Empfindung nachsagen wollen; sie scheint sich vielmehr ganz munter dabei zu befinden.

Wenn alles politische Leben im Kampf besteht, so ist nichts lächerlicher, als die Ansicht, die sich seit 1866 unter den deutschen Philistern fast zu einem religiösen Dogma ausgebildet hat: daß nämlich jeder „Konflikt“ zwischen Regierung und Reichstag vermieden werden müsse. Diese Ansicht ließe sich etwa hören, wenn in jedem einzelnen Falle durch ein gleiches Maß gegenseitiger Nachgiebigkeit die Einigkeit hergestellt würde, aber da die Regierung niemals nachgibt und, wie wir gesehen haben, auch niemals nachgeben kann, so heißt es immer für den Reichstag: „Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo!“ und so bietet er das Zerrbild eines wohlbewaffneten Heeres, dessen Strategie und Taktik sich darauf beschränkt, jeder Schlacht auszuweichen.

Dem wohlbewaffnet ist der Reichstag trotz alledem, und eben dies ist das Feinlichste an der Lage, daß er nicht ohnmächtig ist, sondern nur ohnmächtig sein will. Er sitzt behaglich auf dem großen Geldsack, während die Regierung sich auf die Spitzen der Bajonette nicht setzen kann. Wir möchten dem Reichstag gewiß nicht mehr zumuten, als seinem schwachen Leibe frommt; wir fordern nicht, daß er das stehende Heer durch die Miliz ersetze, die unser Programm fordert; wir fordern es schon deshalb nicht, weil wir wissen, daß ein bürgerliches Parlament dieser Kraftanstrengung nicht gewachsen wäre. Aber was der Reichstag als bürgerliches Parlament tun könnte und tun müßte, das wäre die Reinigung des Heeres, das auf der allgemeinen Wehrpflicht beruht, von allen Wundmalen der ehemaligen Söldnerheere, mit denen sein Körper noch über und über besät ist: von den unmenslichen Strafen und von unmenslichen Mißhandlungen der Soldaten, von dem Duellunfug und sonstigen Angriffen von Offizieren auf die Gesehe des Landes, von all dem Spuk, der mit der sogenannten Kommandogewalt getrieben wird. Geredet wird darüber ja alle Jahre einmal ein paar Tage im Reichstage, wie eben jetzt wieder, aber danach bleibt alles beim alten, weil das hohe Haus sich an der ungefährlichen Drohung genügen läßt, seinen Zeigefinger in der Luft wackeln zu lassen, während sein Daumen mit einem schweigenden Druck auf den Geldbeutel den ganzen Streik sehr gründlich und schnell erledigen würde.

Soweit diese Debatten überhaupt eine praktische Wirkung haben, geht sie von den „Brandreden“ der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten aus. Der Militarismus fürchtet die Bourgeoisie längst nicht mehr, aber vor dem Proletariat hat er eine gerechte Scheu. Wenn man Massenheere braucht, muß man sich mit den Massen vorsehen. Da der Militarismus weiß, daß die Sozialdemokratie noch nicht über den großen Geldbeutel verfügt, so opfert er nichts von seinem eigentlichen Wesen, aber innerhalb dieses Wesens nimmt er sich zusammen und vermeidet allzu große Auswüchse, wodurch er dann schließlich in seiner Art auch wieder lebensfähiger wird. Wo der bürgerliche Parlamentarismus einigermaßen funktioniert, stärkt er nach seiner inneren Logik die bürgerliche Gesellschaft.

Immer aber muß die sozialdemokratische Kritik des Militarismus, wenn sie wirksam sein soll, vom schroff prinzipiellen Standpunkt aus geführt werden. In ihren Berichten über die neulichen Militärdebatten des Reichstags weiß die bürgerliche Presse zu erzählen, ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter habe nach seiner Angabe einen Brief des Kriegsministers, worin die Sozialdemokratie als moralisch minderwertig hingestellt worden sei, vor seinen Kindern versteckt, um sich vor ihnen nicht schämen zu müssen. Sicher ist die Neußerung erfunden, da die sozialdemokratischen Reichstagsberichte nichts davon wissen, aber rein als Schulfall kann sie zeigen, wie der Militarismus heute nicht bekämpft werden darf: nämlich nicht mit sentimentalen Redewendungen, wie sie in den Tagen Robert Blums wirksam sein mochten, aber heute längst nicht mehr wirksam sind.

Wenn der preussische Kriegsminister unserer Partei alles mögliche, moralisch Ueble nachsagt, so setzen wir, falls es nötig sein sollte, einen großen Keil auf den großen Klotz, aber schämen brauchen wir uns deshalb nicht, weder vor unseren Eltern noch vor unseren Kindern. Der Mann tut, was seines Berufs ist, und dieser Beruf imponiert uns am allerwenigsten; er kann uns gestohlen werden, wie dem Kriegsminister nach seiner Versicherung die ganze Kultur. Es genügt, wenn die proletarische Fraktion des Reichstags immer festhält an dem Kate des alten Hildebrandliedes, auf den sämtliche bürgerlichen Fraktionen längst für immer verzichtet haben: Mit dem Speere soll man Gabe empfangen, Spitze gegen Spitze.

Beendigung der Militärdebatte — Die Dualfrage

Die Spezialdiskussion des Militäretats, deren Schluß man schon Ende der vorigen Woche erwartet hatte, wurde in der Dienstag-Sitzung zu Ende geführt. Im Laufe der Erörterungen wurde wiederholt von unseren Rednern die eigenmächtige und unsoziale Haltung der Militärverwaltung gegenüber ihren Arbeitern kritisiert. So besprach Genosse Büchner die Mißstände in den Militärwerkstätten und insbesondere den politischen Terror, der dort ausgeübt wird, und für den auch der allzu temperamentvolle General Wild v. Hohenborn Ausdrücke herbeiredend bewunderte fand. Er wurde darin ganz besonders noch von dem Konservativen v. Gräfe unterstützt, der die Gelegenheit benützte, eine Reklamerede zugunsten der gelben Vereine zu halten. Genosse Dr. Erdmann wies demgegenüber auf die sehr eindeutige Beurteilung hin, die die Gelben auf der Versammlung der Gesellschaft für Soziale Reform gefunden haben. Die Genossen Haberland, Raute und Hüttmann kritisierten lebhaft die mangelnde Sozialpolitik der Militärverwaltung bei der Bergung ihrer Arbeiten. Ein Grundrechtsaustausch in Frankfurt zwischen Heeresverwaltung und Stadtgemeinde wurde vom Genossen Dr. Quard unter Darlegung des Sachverhalts bekämpft. Die Postion wurde von der Mehrheit indessen angenommen.

Der Etat für Kamerun war bei der zweiten Lesung der Etats der Schutzgebiete zurückgestellt worden, und zwar mit Rücksicht auf die noch unerledigte Frage der Enteignung der

Dualaner. Man erinnert sich, daß dieser an der Rüste angelegte Volksstamm sehr lebhaft durch eigene Eingaben und durch Vermittlung des Berliner Rechtsanwalts Dr. Halpert beim Reichstag gegen den Versuch der Enteignung protestiert hatte, man weiß wohl auch noch, daß die Budgetkommission zuerst in einer Umwandlung von Energie von der Regierung eingehende Auskunft vortrug hatte. Die Regierung hat mittlerweile alle Schuld auf die Dualas geschoben, die sie sogar der Mehrheit bezichtigt, einen Ruffand zu inszenieren, und es ist ihr so auch gelungen, die Mehrheit der Kommission zu ihren Günstigen umzustimmen. Jetzt ist plötzlich die Majorität von der Verworfenheit der Dualas überzeugt, und sie ist auch bereit, der Enteignung zuzustimmen unter allerdings sehr wenig empfindlichen Garantien und Bedingungen. Genosse Wels erhob namens unserer Fraktion gegen diese Verschiebung der Sachlage lebhaften Einspruch. Nachdem er zuerst an einigen andern Beisitzenden gezeigt hatte, wie Landgesellschaften und Regierung in Fragen bei Enteignung Eingeborenen zu behandeln wissen, gab er eine ausführliche und klare Schilderung des ganzen Dualafalles. Mit der Sanierung der Stadt Duala erklärte er sich ausdrücklich einverstanden, bekämpfte aber aufs energischste das ganz unbegründete rigore Vorgehen gegen die Eingeborenen, denen die Kulturverwaltung es sogar unmöglich gemacht, rechtzeitig ein Telegramm an den Reichstag abzuschicken. Es wird der Regierung und den Rednern der Mehrheit schwer sein, die Beweise zu widerlegen, die Genosse Wels von der Gewaltanwendung gegenüber den Dualas vorgebracht hat.

Bei der Fortsetzung der Debatte am Mittwoch wird für das Zentrum der in einer Ersatzwahl neulich gewählte Herr v. Rechenberg sprechen, der frühere Gouverneur von Ostafrika.

Genosse Wels hatte im Laufe seiner Rede dem Vizepräsidenten Dr. Baasche vorgeworfen, daß er eine von dem Rechtsanwalts Halpert verfaßte Antwort auf die Regierungsdenkschrift den Abgeordneten nicht habe verteilen lassen unter Berufung auf die in ihr enthaltenen Beseidigungen des Kolonialamts. Darüber gab es am Schluß der Sitzung eine lebhafte Auseinandersetzung, in der Herr Baasche sich verteidigte. Er fand die Unterföhlung des Herrn Dr. Dertel und der Redner der andern Parteien, während die Genossen Dr. Frank und Ledebour ihn zu einer Aenderung seiner Verfügung aufforderten, mit Rücksicht darauf, daß Herr Dr. Halpert in der Denkschrift der Regierung der Angegriffene war.

Lachen rechts

Einer nach dem andern paulten sie in der Dienstag-Sitzung des Dreiklassenhauses auf die freie Jugendbewegung und auf die Sozialdemokratie los — vom Kultusminister, der den Witz machte, uns darauf zu verweisen, daß wir bei den höheren Behörden und Gerichten unser Recht finden sollen, bis zu dem christlichen Giesberts, der mit der offenen Kamme von der Ablehnung der Sozialversicherung durch die Sozialdemokraten anrückte. Als aber dann Genosse Haensch in einer kurzen und fräftigen Rede die Falschheit aller der gegen uns geflüdelten Behauptungen Schlag für Schlag und Zug um Zug nachwies, da hatten diese Leute nichts als ein immer wiederholtes Lachen rechts! Ueber diese Art Argument braucht man ja weiter nichts zu sagen. Die Leute haben sich damit selbst gekennzeichnet. Und ein übriges taten sie noch, als sie uns bei der Debatte über die Kunst und Wissenschaft das Wort abschnitten.

Am Mittwoch wird der Kultusetat fertig gemacht — wenns nicht anders geht, in einer Abendsitzung.

Rückzug der englischen Regierung in der Ulsterfrage

Statt die ungehoramen konservativen Offiziere wegen Ungehorsams streng zu bestrafen und zu entlassen, hat die liberale englische Regierung sich ihnen unterworfen.

Am Montag erwiderte im Unterhause Premierminister Asquith auf eine Anfrage, die Regierung habe beschlossen, gegen die an der Waffenlandung in Ulster beteiligten Personen keine gerichtliche Untersuchung einzuleiten. (Gelächter bei den Oppositionellen.) Anderweitige Schritte würden unternommen werden, deren Veröffentlichung nicht wünschenswert sei.

Die Waffeneinfuhr nach Irland ist strafbar. Widerrechtlich aber duldet die liberale Regierung, daß die konservativen Hochverräter das Gesetz verletzen.

Die Homerulebill ist angenommen. Aber um die Offiziere zu beruhigen, statt sie zu überwältigen, hat die liberale Regierung die Absicht, ein Abänderungsgesetz zur Homerulebill einzubringen, das gleichzeitig mit der Homerulebill in Kraft treten und sie abschwehen soll. Selbst der irische Nationalist Redmond hat sich im Unterhaus am Dienstag für das Abänderungsgesetz unter der Bedingung ausgesprochen, daß damit der Streit um Homerule beigelegt würde. Redmond tadelte nur, daß die Regierung das Abänderungsgesetz einbringen will, auch wenn sie keine Sicherheit dafür habe, daß dann der Friede gesichert sei.

Man will also den Offizieren ihre Pflicht zum Gehorsam gegen die Regierung durch ein den Lords genehmes Gesetz aufzulegen. — Wenn die Arbeiterklasse nicht bald die Demokratisierung des Heeres erfämpft, wird bald an Stelle des Parlaments der Säbel über Großbritannien herrschen.

Politische Tagesübersicht Deutschland

Berlin, 13. Mai. Verschiedenen Blättern zufolge soll das Reichsgericht jetzt zu „formalen“ (!) Entgegenkommen bezüglich der Besoldungsanovelle bereit sein und die Zustimmung geben wollen, daß etwa 1915 die in der zweiten Lesung beschlossene über die Vorlage hinausgehende Gehaltsaufbesserung der gehobenen Unterbeamten und der höheren Postbeamten verabschiedet werden solle. Die Konservativen und die Liberalen sollen sich auf eine solche Formel einlassen

wollen, das Zentrum indessen noch schwankend sein. Immerhin wird mit der Möglichkeit des Zustandekommens der Besoldungsanovelle sowie der Vorlage zu Gunsten der Altpensionäre und des Rennwettgesetzes noch gerechnet. In etwa acht Tagen wird der Reichstag seine Ferien beginnen, auf die Tagung nach Pfingsten dürfte verzichtet werden. Ob nun der Reichstag verlagert oder geschlossen werden soll, ist immer noch nicht bestimmt.

Das Arbeitsprogramm des Dreiklassenhauses wurde am Dienstag vormittag in einer Sitzung des Senators Kononis besprochen. Man will den Etat auch in dritter Lesung noch vor Himmelfahrt fertigstellen und am Tage nach Himmelfahrt die Besoldungsfrage besprechen und zwar entweder im Anschluß an die Regierungsvorlage oder, falls diese zurückgezogen werden sollte, auf Grund eines Antrages der bürgerlichen Partei. Ueber die Frage, ob der Landtag nach Pfingsten wieder zusammentritt, wurde eine Einigung nicht erzielt. Die Sitzungen dürften in den nächsten Tagen noch verlängert werden. Im Hause gehen Gerüchte, daß die Konservativen bei der dritten Lesung des Etats eine Debatte über die auswärtige Politik anfangen wollen, um zu zeigen, daß der Landtag auch hier etwas dreizehnen habe.

Keine Wäckerhebung der Wertzuwachssteuer in Sachsen. Die sächsische Regierung hatte beantragt, den Staatsanteil an der alten Reichwertzuwachssteuer (10 v. H. der alten Steuer) weiter zu erheben. Die Mehrheit der zweiten Kammer (Konservative und Nationalliberale) lehnte aber den Vorschlag am Dienstag ab. Die Wertzuwachssteuer wird bekanntlich von denen entrichtet, denen es gelingt, mit Profit Grundstücke und Häuser zu verkaufen. Damit diese Glücklichen Geld sparen, lehnten die Konservativen und die Nationalliberalen die Regierungsvorlage ab. Ob zur Lösung von Kulturaufgaben oder zur Linderung des auf den Proletariatslastenden Steuerdrucks Geld da ist, berührt die Konservativen und Nationalliberalen nicht. Nur das Wohl von Grundbesitzern, Hausagrariern und Terrainpekulanten interessiert diese Parteien.

Das geächtete Arbeiterfängerfest. Gegen das schlesische Arbeiterfängerfest, das während der Pfingstfeiertage in Breslau stattfinden soll, werden die polizeilichen Repressalien munter fortgesetzt. Nachdem der Magistrat die Jahrbunderthalle verweigert und der Regierungspräsident das Verbot des Festzuges bestätigt hatte, wurden die Sänger bekanntlich von der großen Stadtbahn vertrieben, weil die spaziergehenden Bürger durch die revolutionären Rieder eröttert werden könnten und dann die Gefahr von Zusammenstößen entstehe. Darauf beschloß der Festauschuß, das Massenkoncert an das direkt entgegengesetzte Ende der Stadt zu verlegen, in ein ausgeprochenes Arbeiterviertel, wo kein honeste Bürger in seiner Ruhe gestört werden wäre. Nun ist der Gesang auch an dieser Stelle verboten worden, weil in dieser Gegend zu viel Arbeiter wohnen, die durch die „Rote Woche“ verheßt und durch den Streik resp. die Absperrung in der großen Maschinenbauanstalt unruhig geworden sind. Die Behörden stellen sich im übrigen auf den Standpunkt, daß der Gesang von Freiheitsliedern einer politischen Versammlung unter freiem Himmel gleich zu achten sei. Diese Versammlung verbieten sie einfach und wollen damit erreichen, daß der fast 2000 Sänger umfassende Massenchor in unzulängliche Säle gedrängt wird. Gleichzeitig dürfen natürlich bürgerliche Gesangsvereine unter freiem Himmel singen. Wofür hätten wir in Preußen das gleiche Recht für alle Staatsbürger?

Mexiko

Eroberung von Tampico durch die Revolutionäre. Mehrere Tage hindurch tobte bei Tampico eine wilde Schlacht zwischen Regierungstruppen und Revolutionären. Eine Anzahl Deltants standen in Flammen, auch ein Teil der Stadt Tampico brannte. Am 10. Mai räumten die Bundestruppen die Stadt, worauf die Rebellen sie besetzten. In Veracruz traf am Dienstag der Dampfer „Lloyd“ mit 600 spanischen Flüchtlingen an Bord ein.

Sanziger Nachrichten

Für Treue in der Arbeit.

Da steht er, der alte, wacklige, grauhaarige Proletarier — ein Veteran der Arbeit, ein Invalide vom Schlachtfelde der Industrie. Der Geist ist noch frisch und lebendig, aber am Körper ist der langjährige harte Kampf ums Dasein nicht spurlos vorübergegangen. Vierzig Jahre hat er seinem Herrn gedient. Vierzig Jahre — eine lange Zeit! Der Herr ist darüber vielfacher Millionär geworden — der Arbeiter ist arm geblieben; der Herr hat sich inzwischen zur Ruhe gesetzt — der Arbeiter fristet sein kümmerliches Dasein weiter. Eine Aktien-gesellschaft heutet jetzt das Werk aus; der Arbeitgeber ist unpersönlich geworden und hat kein Gedächtnis für die Dienste der Lohnsklaven, die schon in der Fabrik gearbeitet, da ihr Gründer noch nicht Kommerzienrat und Ritter hoher Orden war. Die Dividendenbezieher fragen nur nach ihren Dividenden, nicht nach den Arbeitern, die sie verdienen müssen. Wer von den Herren soll sich auch um die Tausende von Arbeitern kümmern, die das Werk beschäftigt?

So kommt der vierzigste Jahrestag heran. Der alte Proletarier geht zur Fabrik wie immer. Einige Freunde, die Kenntnis haben von dem Ehrentag, beglückwünschen ihn und haben seinen Platz geschmückt — das ist alles. Das hohe Direktorium hat anscheinend anderes zu tun, als an die „Ehrentage“ seiner Arbeiter zu denken. Und doch — es hat daran gedacht! Aber wegen eines einzelnen Arbeiters, und wenn er auch vierzig Jahre im Dienst der Fabrik gestanden, ehaußiert man sich nicht — es müssen erst mehr zusammenkommen. Endlich — im Verlauf einiger Jahre — sind etwa ein halbes Duzend beisammen — die Sache kann losgehen! Die Arbeiterjubilare werden gleich en gros abgetan. Die alten Veteranen erhalten eine Vorladung aufs Rathaus; im besten Rock stellen sie sich zur festgesetzten Stunde ein, und nun beginnt die Feierlichkeit. Der Bürgermeister hält eine ergreifende Rede über die Harmonie zwischen Kapital und Arbeit, über die Treue im Dienst, die in unserer gottlosen Zeit immer mehr und mehr schwindet.

und über die Anerkennung, die solche treue Hingabe an das Wohl des Arbeitgebers verdient. Den Arbeitern wird ordentlich weh ums Herz und hier und dort will sich eine Träne über die gefurchten Wangen schieben. Dann fährt das Stadtoberhaupt mit erhebener Stimme fort, wie solches wohlgefällige Tun noch allermehr Lohn und Anerkennung finde, wie selbst der allernüchternste Landesherr, dem das Wohl auch der geringsten seines Volkes am Herzen liege, mit Befriedigung Kenntnis genommen habe von dem Wohlverhalten der braven Arbeiter und wie er dieser Befriedigung einen sichtbaren Ausdruck zu verleihen gerührt habe. Und er winkt mit dem Finger — da überreicht ihm ein Diener eine Anzahl sauber gearbeitete Kästchen, darin ruht die silberne Medaille für „Treue in der Arbeit“. „Am Kommodenkasten zu tragen“, hätte der würdige Herr noch hinzufügen sollen. Und das hohe Direktorium will angesichts der landesherrlichen Gnade auch nicht zurückbleiben in Beweisen der Anerkennung und überreicht jedem der Veteranen ein „anledentliches Geldgeschenk“. So nannten es wenigstens die Zeitungen. Dann ist die Feier zu Ende und die Beglückten eilen freudestrahlend nach Hause. Dort, im Kreise der Ahnen, öffnen sie erwartungsvoll das geheimnisvolle Kuvert mit dem „ausnehmlichen Geldgeschenk“. Ein hundertmarkiges fällt heraus — nicht mehr und nicht weniger. Hundert Mark für vierzigjährige Arbeit — macht pro Jahr Summa Summarum zwei Mark und fünfzig Pfennige! Die Gesichter werden länger und länger. Hundert Mark! Man hatte schon vor der Feier etwas von einem Geldgeschenk munkeln gehört und hatte sich daraufhin einige der nötigsten Dinge angeschafft und Schuster und Schneider, Tischler und Kaufmann hatten in Erwartung des Geldregens gern kreditiert. Und nun ist der Goldregen da, und wenn sich der Jubilar am Anblick des seltenen papiernen Gastes eine Weile geweidet hat, klopft es an die Tür und die Herren Gläubiger beginnen das kostbare Papier klein zu machen. Was davon noch übrig bleibt? Viel wird es nicht sein. Dann ist der schöne Traum vorüber und der Arbeiter kann auf das fünfzigjährige Jubiläum hoffen. Vielleicht erlebt er's — wahrscheinlich oder er lebt er's nicht. Doch — ein süßer Trost ist ihm geblieben: die silberne Medaille für Treue in der Arbeit. Still ruht sie im Kommodenkasten, bis mal ein Bekannter kommt; dann wird sie ihm gezeigt und — der Aerger über die hundert Mark beginnt aufs neue. Mild lächelt auf der glänzenden Medaille das Antlitz des Landesherrn — der hat gut lächeln; wenn er als alter, gebrechlicher Mann für fünfzehn Mark pro Woche noch arbeiten müsste, würden die Jüge wohl einen andern Ausdruck tragen.

Doch die Geschichte ist noch nicht ganz zu Ende — sie hat noch ein kleines Nachspiel. Am nächsten Vornachtag hatten die Jubilare sämtlich einen kleinen Lohnabzug von 1 Mark 25 Pfennig für „veräumte Arbeitszeit“. Die veräumte Arbeitszeit — das war der halbe Tag, den sie auf dem Rathaus zugebracht hatten, als sie die silberne Medaille für Treue in der Arbeit

und das Kuvert mit dem ansehnlichen Geldgeschenk in Empfang nahmen!!

Getreidemarkt und Einfuhrscheine

Die Ernte im Jahre 1913 war in Deutschland eine ganz vorzügliche. Die Ziffern der Erntestatistik lassen bei aller ihrer Unsicherheit doch erkennen, daß wir eine Rekord-ernte hatten, die auch die bisher besten Ernten übertrifft hat.

Die Ausfuhr für die neue Ernte sind auch gute. Die Saatenslandberichte lauten infolge der günstigen Witterung in den letzten Wochen aus allen Gegenden Deutschlands sehr befriedigend. Ein harmloses Gemüt müßte daher annehmen, daß in Deutschland die Versorgung mit Getreide außerordentlich gut steht. Aber nein, die Einfuhrscheine haben für eine den Agrariern sehr günstige und angenehme Entblößung des Marktes gesorgt. Folgende enorme Mengen Hafer und Roggen sind nach Einbringen der Ernte ins Ausland gegangen:

	Roggen, Doppelzener	Hafer, Doppelzener
September 1913	930 475	40 022
Oktober 1913	735 764	302 740
November 1913	501 873	297 660
Dezember 1913	504 393	579 242
Januar 1914	528 550	569 245
Februar 1914	755 654	516 010
März 1914	901 052	598 740
	4 857 761	2 903 650

Diese Gewaltausfuhr zur Entblößung des deutschen Marktes ist nur möglich, weil sie durch die Gelder der Steuerzahler aufrecht erhalten wird. Zur Stützung dieser Ausfuhr zahlte in den sieben Monaten September 1913 bis März 1914 die Reichskasse, ohne bisher einen Pfennig Einnahme aus den Zöllen für Hafer und Roggen erhalten zu haben, nicht weniger als

38 Millionen 800 Tausend Mark.

Dementsprechend klagt der Bericht über die Lage des Getreidemarktes, über Mangel an Vorräten. So heißt es z. B. in Nummer 423 des führenden Kölner Zentrumsblattes:

... in der letzten Woche ist (eine) weitere Erhöhung der Preise für Getreide bei uns eingetreten, und die Grundstimmung blieb außerordentlich fest, trotz der Besserung der Ernteaussichten. Die Ursache für diese eigenartige Preisbewegung ist die, daß das Angebot von Getreide aus dem Inlande gegenwärtig außerordentlich klein ist; da nun auch die Vorräte, soweit sie sichtbar sind, großen Umfang nicht annehmen, mußte jeder auch noch so kleine Kauf Erhöhung der Preise nach

sich ziehen. Und an Käufern hat es in der Berichtswache nicht gefehlt; denn wie man hört, sind sowohl die Mühlen als auch die Händler zurzeit nur schwach versorgt. Ja, es ist sogar bereits soweit gekommen, daß Roggenmühlen infolge von Mangel an Korn ihren Betrieb einzustellen gezwungen sind. Dieser Zustand ist umso auffälliger, als wir bekanntlich im letzten Jahre in Deutschland eine Rekord-ernte erzielt haben, welche die der früheren Jahre an Umfang gewaltig übertrifft. Wenn trotzdem sich noch vor Beendigung des alten Erntejahres Mangel an greifbarer Ware bemerkbar macht, so ist das eine sehr auffällige Erscheinung. Sie dürfte in erster Reihe auf die starke Ausfuhr von Getreide zurückzuführen sein, die Deutschland in diesem Jahre aufzuweisen hatte; denn der Verkauf von Roggen und Weizen nach Rußland, Skandinavien, Frankreich und Oesterreich-Ungarn war in diesem Jahre so groß wie noch nie."

Diese Entblößung des Marktes wird noch kurz vor der neuen, wie wir gesehen haben, sehr aussichtsreichen Ernte zu solchen Preissteigerungen führen, daß wir vom Ausland zu hohen Preisen Ersatz für einen Teil unserer in den letzten Monaten ans Ausland verschleuderten Ernte werden wieder einführen müssen. Das ist die großartige nationale Wirtschaftspolitik, die Deutschland in seiner Getreideversorgung vom Ausland „unabhängig“ machen sollte! Eine feine „unabhängigkeit“, wenn man ins Ausland billig Getreide verkauft und nachher das Volk unter Knappheit der Versorgung und teureren Preisen leiden läßt. Sollten die christlichen Arbeiter diese infame Verteuerungspolitik sich wirklich gefallen lassen, ohne auch nur ein Wort dagegen laut werden zu lassen?

Arbeiter! Parteigenossen! Agitiert für eure Zeitung!

Hierzu 1 Beilage.
Verantwortlich für den Leitartikel „Die Korruption der gewerbmäßigen Stellenvermittlung“ und der Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Footen-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Rittwisch-Königsberg i. Pr., für Inserate Franz Ulmer-Danzig. Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co. Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Sozialdemokratischer Verein (Danzig-Stadt).
9. Bezirk Petershagen. 1443
Freitag den 15. Mai 1914, abends 8 Uhr, im Kartellzimmer.
Mitglieder-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Vortrag der Genossin Lou. Das Erfurter Programm. 2. Abrechnung. 3. Vereinsangelegenheiten.
Wir bitten die Mitglieder um zahlreichem Besuch der Versammlung.
Die Bezirksleitung.

Wintergarten-Varieté
446] Am Olivaertor Nr. 10
Sonnabend den 16. Mai 1914
Eröffnungs-Vorstellung.
Grosses brillantes Programm.
Wochentags: Kassen-Eröffnung 7 Uhr, Anfang 8 1/4 Uhr.
Jeden Sonn- und Feiertag
nachmittags 4 Uhr
Gr. Familien-Vorstellung
mit vollständigem Programm zu kleinen Preisen
50 Pf. Entree pro Person a. all. Plätzen inkl. Steuer.
Vorverkauf
Plan: R. Obst, Zigarren-Geschäft, Heiligegeistgasse 13; Verkehrs-Zentrale, Siedgraben 6.

Patent-Reform-Gebiß

1.00 Zähne 1.80 MK
ohne Extraberechnung der roten Kantschukplatte
10-jähriger Garantie für Haltbarkeit
Als Zähne à 1.80 Mk. liefere ich schon Zähne mit echten Platinstiften; in geeigneten Fällen Diatorix. Dieses sind Zähne, für welche anderweitig 3 und 4 Mk. bezahlt worden müssen. Plomben billigst. Reparaturen an 1 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse schnell und billigst. Norvitten 1 Mk.
Bei Bestellungen künstl. Zähne Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos. — Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben v. mein. Patienten über schmerzloses Zahnziehen.
„Institut für Zahnleidende“ [424
I. Praxis: Sprechstunden: 8—8 Uhr, Sonntag: 9—2 Uhr. Danzig, Pfefferstadt 71, 1 Tr., Tel. 2621
II. Praxis: Sprechstunden: 9—1, 3—7 Uhr, Sonntag: 9—1 Uhr. Zoppot, Seestraße 25, 1 Tr.


Empfehle [291]
hochf. Rossfleischware, ff. Wurstsorten,
prima Qualitäten.
Otto Möbius, Groß-Rossfleischerei mit elektrischem Betrieb.
Danzig, Breitgasse Nr. 42.
Leute finden **Logis** Tobiasgasse Nr. 19.

376] **Komm zu mir! Ich borge Dir!**
Robert Schulz, Danzig
Schüsselbamm 56, 1 Treppe
Filialleiter
der Firma **Jonas & Co.** G. m. b. H., Berlin
Gegründet 1889
Grosses Lager i. Geschankartikeln, Musikinstrumenten jed. Art, Sprachmaschinen, photograph. Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten u. Messern
100 000 Kunden
Uhren, Gold- und Silberwaren
auf Teilzahlung ohne Anzahlung. Monatsraten von 2.00 Mk. an bei Barzahlung 10% Rabatt. Kein Laden, 1. Etage

Brot
das wichtigste Nahrungsmittel, beziehen Sie in besten Qualitäten, in technisch u. hygienisch vollendeter Herstellung, für jeden Geschmack passend, durch unsere Niederlagen, erkauflich an den **Blauen Schildern.** [425
Danziger Brotfabrik G. m. b. H.
Telephon 380. Kolkowgasse 15. Telephon 390.

Buchhandl. Volkswacht.
Paradiesgasse 32.
Vormwärts-Bibliothek.
Jeder gut gebundene Band 1 Mk.
Das Land der Zukunft.
Reisebeschreibung für die reifere Arbeiterjugend von Leo Rohlich Mit Einleitung von P. Göhrre.
Göhrre schreibt in seiner Einleitung unter anderem: — Da ist keine Seite, die langweilig zu lesen wäre. Von Anfang an packt er uns, von Seite zu Seite wird er interessanter. Immer lebendiger steigern sich die Erlebnisse, immer hingerrischer hören wir ihm zu. Rein überflüssiges Wort; kurz, schneidig, pudend, klar steht alles vor uns. So geht denn dieses eigenartige Büchlein seinen Weg zu unserer heranreifenden deutschen Proletarierjugend. Wenn aber ein Alter es in seine Hände bekommen und durchblättern wird, so wird auch er wieder jung werden beim Lesen und von seinem Inhalt nicht weniger gefesselt und hingerrissen sein, wie ein Junger."
Zu beziehen durch die **Buchhandlung Volkswacht** Danzig, Paradiesgasse 32.

Abholestellen der Volkswacht:
Expedition, Paradiesgasse 32.
Eugen Sellin, Schüsselbamm 56.
Frisier Dittmer, Johannesgasse 37.
Höferer Kohlella, Fleischergasse 81.
Langfuhr:
Ww. Stiemer, Eichenweg 14.
K. Knauer, Posadowschweg 83.
Kaufmann Siebst, Neuschottland 7.
Kaufmann W. Zöllner, Luifenstr. 1.
Expedition der Volkswacht

Die Nonne
Nach monatelanger Koafstation wieder freigegeben!
Ein Sittenroman aus dem Klosterleben von Denis Diderot. Wohl der berühmteste kulturhistorische Roman aller Zeiten. Nur eine Lektüre für gereifte Leser.
Preis 60 Pfg.
Zu beziehen durch **Buchhandl. Volkswacht,**

Berstein-Fußboden-Lackfarben
spiegelglanz, in einer Nacht trocknend. Preis 1.50 Mk.
Farben, Pinsel, Streichbürsten, Tapezierbürsten, Motten-, Schwaben-, Wanzenpulver.
Franz Suppliet, Kronen-Propagier.
Schüsselbamm 45. [447

Außergewöhnliches Angebot
Mensch der Urzeit . . . früher 2.00 Mk., jetzt 0.60 Mk.
50 Heisternovellen, reich illustriert . . . 2.00 " " 0.60 "
Menschenschicksale . . . 2.00 " " 0.60 "
Im Sumpf der Grossstadt . . . 2.00 " " 0.50 "
Fremdenlegionär . . . 1.50 " " 0.50 "
Fahrt um die Erde . . . 4.00 " " 0.80 "
Neueste Witzbücher . . . 1.00 " " 0.25 "
Durch außerordentlich günstigen Einkauf sind wir in der Lage zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht
Buchhandlung Volkswacht
Paradiesgasse 32

Vollmilch
zweimal täglich.
Rohmilch — Buttermilch
Zafelbutter Pfd. 1.30
Rüfe — Vier — Sinette
Friedrich Kirsten
Stadtgebiet 23 [350

Glöbing
F. Kuhn, Wasserstr. Nr. 80, empfiehlt sein [116
Hut- und Mützensgeschäft.